

Ausgabe für Groß-Berlin

10 Pfennig

Deutsche Allgemeine Zeitung

Berlin, 17. Juli 1929

Mittwoch Morgen

Chefredakteur: Dr. Fritz Klein. Schriftleitung und Verlag
Berlin SW 68, Ritterstraße 50. Fernsprecher: A 7, Amt
Dönhoff 8937—8949. Postscheck Berlin Nr. 107941. Die
„DAZ“ erscheint Sonntags und Montags einmal, sonst zweimal
täglich. Monatl. Bezugspreis 4.35 R.-M. in Berlin durch Boten.

Mit den Beilagen

Das Unterhaltungsblatt
Literarische Beilage • Frau und Welt
Kraft und Stoff • Weltverkehr

Bankkonto: Darmstädter und Nationalbank. Depositenkasse
Berlin SW 68, Friedrichstraße 46. Bei unverschuldeter
Nichtbelieferung besteht kein Anspruch auf Vergütung.
Anzeigenpreis 0.45 R.-M. je 33 mm breite Millimeter-Zeile.
—: —: Bedarfsanzeigen nach besonderem Tarif —: —:

68. Jahrgang

Nr. 326

17. 7. 1929

10
Pfennig

Die neue plattdeutsche Ballade

Von Franz Fromme

Die Ballade gilt für ein Kind des Nordens. Schon ihr Name stammt daher aus Schottland. Deutlicher sagt uns das noch das Wesen dieser Dichtgattung, das Ernste, Dunkle, das sich oft ins Spukhafte steigert. Was darin geschieht und besungen wird, spielt meist unter nordischem Himmel, und selbst wenn, wie z. B. in Bürger's „Lied vom braven Mann“ der Schauplatz ein südlicher ist, liegt etwas von der regenschweren Luft der Nordsee darüber.

Bei dieser Herkunft und Eigenart der Ballade mag es wundernehmen, daß man so wenige kennt, die in der Sprache des deutschen Nordens, der niederdeutschen verfaßt sind — im Plattdeutsch unserer Tage (während die mittelniederdeutschen noch immer als Vor- und Urbild gelten). Das erklärt sich vor allem aus der Verwahrlosung, der die gesamte niederdeutsche Sprache bald nach Luthers Reformation verfallen ist; das Hochdeutsche begann ja in niederdeutschen Landen schon vor 1600 das einheimische Plattdeutsch zu verdrängen, in Kirche und Schule, bei Gericht und Verwaltung. Mit der Zeit gewöhnten sich dort die Gebildeten daran, hochdeutsch zu sprechen, zu schreiben, zu dichten. Wer beim Plattdeutschen blieb, wie z. B. der von Goethe gern gelesene Rostocker Diederich Georg Babst (1741—1800), beschränkte sich in der Hauptsache auf Lyrik, auf Stimmungsbilder und Gemälde aus dem Volksleben jener Zeit. Nur in einer recht strophenreichen, mehr sprachlich als künstlerisch interessanten plattdeutschen Ballade zeigt Babst bereits eine unverkennbare Verwandtschaft mit seinem größeren Zeitgenossen Gottfried August Bürger.

Dieser Vater der neuhochdeutschen Ballade ist ja noch auf niederdeutschem Boden geboren, zu Wolmerstende im Harz, gerade nördlich der Sprachseide. Und wir spüren etwas von dieser Zugehörigkeit in seinem Wortschatz, der reich an niederdeutschen Bestandteilen ist, an seiner Vorliebe für männliche Reime, am Klang und Inhalt seiner meisten Dichtungen. Während Schiller und Goethe in ihre Balladen manchmal malerische Schilderungen und allgemein menschliche, ja weltanschauliche Betrachtungen hineinstreuen lassen, läßt Bürger jede seiner Strophen mit Spannung, Handlung, Kampf und Leidenschaft. Nach diesen Gesichtspunkten betrachtet ist z. B. Bürger's „Leonore“ durchaus niederdeutsch. So kann man auch von Detlev v. Bismarck, Hermann Löns und Börries v. Münchhausen sagen: Niederdeutscher Geist im hochdeutschen Gewande!

Erst seit Klaus Groth hat ja dieser und jener unter den niederdeutschen Dichtern angefangen, dies hochdeutsche Gewand abzulegen und auch seine Balladen in der niederdeutschen Muttersprache zu schreiben. Fast gleichzeitig und offenbar unabhängig von ihm schöpfte Johann Meyer aus dem Vorn der heimischen Geschichte, zumal aus der Ueberlieferung von Dithmarschen, die so reich an Kämpfen und

Opfern, an Freiheitsstolz und Bauerntrost ist. Klaus Groth hat seinen Zyklus „Ut de ole Krönt“ (= Chronik), Johann Meyer den seinen „Ut olen Liden“ genannt. Beide haben die Schlacht bei Hemmingstedt besungen, in der die Dithmarscher Bauern mit Hilfe von Bettler und Wasser den Dänenkönig und seine Soldateska besiegten, beide den Märtyrertod Heinrichs v. Büttgen, die letzte Fehde, den Untergang der Freiheit und andere Ereignisse, schlicht und prunklos, nahezu sachlich — Balladen, aus denen gleichwohl durch den Vortrag große Wirkungen herauszuholen sind, wegen des starken Gehaltes, der sich unter dieser einfachen Form birgt.

Diese Gedichte sind zumeist um 1850 entstanden, in jener Zeit, als sich auch in Mecklenburg (Reuter und Brinckman) und in Ostfriesland (Enno Seltor und Foote Holffen Müller) die mundartliche Dichtung stark regte. Aber da Plattdeutsch bis auf den heutigen Tag noch immer vielen nur als Hanswurst und Spaschmacher gilt, fallen fast alle niederdeutschen Dichter ins Hochdeutsche zurück, wenn es sich um diese ernste, oft heldische Dichtung handelt. Selbst ein Meister wie Bismarck verwendet in seinen Balladen plattdeutsche Wörter und Wendungen höchstens bei eingeschalteter Rede oder bei Rehrreimen.

Erst die Kriegs- und Nachkriegszeit hat ein stärkeres Bekenntnis zur alten „Möderspraak“ gebracht und damit eine hingebungsvolle Selbstbescheidung: den Verzicht auf die breiten Massen der hochdeutschen Leser. Dies Geschlecht, das heute noch am Wirken ist, steht gewiß auf den Schultern von Klaus Groth. Aber das ist kein so leichter Stand. „Klaas“ und „Vader Meyer“ konnten ihr Plattdeutsch noch frisch und unbekümmert in den Tag hineinschreiben; ihr Volk sprach damals Mundarten, die von hochdeutschen Einsiderungen erst wenig verunreinigt waren. Rückhaltlos gaben sie sich dem vollen Strome dieser Sprache hin, der sie umrauschte, und konnten daraus unbedenklich ihre Gedanken und Entwürfe in künstlerische Formen gießen. Ein wenig findet man freilich schon in ihren Gedichten verstreut hochdeutsche Fremdkörper, die dem feineren Ohr des verwöhnten niederdeutschen Hörers und Lesers von heute als Unreinheiten auffallen.

Die Generation unserer Tage muß anders schaffen, leidenschaftlicher, sorgfältiger, mit geringerer Leichtigkeit. Wollten sie einfach die Sprache nehmen, so mit Hochdeutsch vermengt und verwässert, wie sie heute von den breiten Massen Niederdeutschlands gesprochen wird — es gäbe ein Raubertwisch, das sich gerade mit dem strengen Klang und Bau der Ballade am allerwenigsten vertrüge. Im Gegensatz zur Schwandichtung und zur plattdeutschen Produktion der Vorkriegszeit bedienen sich die Dichter der Balladen heutzutage einer Sprache, die sich mehr oder minder merklich über die

Mundart erhebt, indem sie die eingebrungenen hochdeutschen Bestandteile ausschleiben und durch echte plattdeutsche ersetzen. Besonders vorbildlich ist hier Hermann Boshorst vorgegangen (1877—1921). Er entdeckte den Wohlklang der niederdeutschen Sprache (der einst Johann Heinrich Voss veranlaßte, dem Plattdeutschen höhere, des Homer würdigere Klangwerte zuzutrauen als dem Hochdeutschen) nicht in den Gassen Hamburgs, in denen die Mundart mit jedem Jahre „geeler“, d. h. „messingischer“, vermischter, hochdeutscher wird; sondern Augen und Ohren gingen ihm für die ganze Kraft und Schönheit dieser urwüchsigen Sprache erst auf, als er eine ihrer minder verunstalteten Schwestern, die schwerische, näher kennenlernte. Noch höher als seine Dramen, die den Beginn einer neuen Ära des plattdeutschen Schauspiels bezeichnen, ragen seine Balladen über Alltag und Wirklichkeit empor.

Seine angeborene Neigung zur Mystik, die durch schweres, langes Stiechtum noch vertieft wurde, ließ ihn den Naturalismus ebenso gründlich überwinden wie auch sein feiner Sinn für den Schwung und die Schmelze der Sprache. Und in der Ballade konnte er die Wiederherstellung des niederdeutschen Klanges und die Wiederbelebung alten, schönen Sprachgutes kühner durchführen als in der ungebundenen Rede seiner plattdeutschen Schauspiele. Denn solch ein halb oder ganz vergessenes Wort spricht doch, wenn es in die Reime und Schwingungen eines Gedichtes eingeschmolzen ist, zu einem musikalischen Ohre rein durch den Klang im Verse ganz klar und verständlich, auch wenn seine Bedeutung nicht mehr bekannt ist. Dabei sind Boshorst's Motive oft dem Alltagsleben entnommen. Man kann „Lönns Bult“ und „De Fährnecht“, nur nach dem Stoff beurteilt, als Kriminalfälle ansehen. Aber sein sprachschöpferischer Geist und sein auf das Ewige gerichteter Sinn machen zwei Kunstwerke daraus, in denen er für die Macht des Bewußtseins und die Gewalt der höheren Fügung erschütternde neue Töne findet. Selbst die Vorkriegsballade, in der er hochdeutsch den bekannten Ueberfall auf Tegel humorvoll behandelt, entbehrt nicht eines leisen Hauches tiefer Religiosität. In mannigfacher Gestalt aber — ein urniederdeutscher Zug — lauert gespenstisch der Tod im Grunde aller seiner Balladen, nur selten als erlösender Freund, fast immer als eine Erscheinung des Grauens und der unwillkommenen Gewalt. Eine Schöpfung wie sein „Robiastroog“ dürfte in der zeitgenössischen Balladendichtung wohl kaum ihresgleichen haben, jene Folge fast bantischer Bilder vom Raube des Jenissei, wo Zeit und Ewigkeit sich scheiden. In seiner Balladensammlung „Die Kloden“, in dem Nachlaßbande „Lehte Ernte“, den Albrecht Janssen wenige Jahre nach seinem Hinscheiden herausgab (beides bei Richard Hermes, Hamburg) — überall taucht diese düstere Gestalt aus Boshorst's so reichem Werte auf.

Den Rang „Jan Klapperbeem“, als poetische Figur neu zu verwenden, teilt er mit mehreren seiner niederdeutschen Zeitgenossen und Mitstreiter. Wir erwähnen hier Hans Much

„Doobenbang“, einen Zyklus, der streng genommen nicht ins Bereich der Ballade fällt, Hermann Claudius „Jan Voss“, in dem sich der Tod den Wagenführer einer Elektrischen zum Opfer auserliest, Frommes „Schabellendans“, eine Ballade aus den Revolutionstagen von 1918, und so manch ein Gedicht aus Georg Auser's „Wenn il plattdüüst hör“ oder seinem „Rauschenden Garten“ (beides im „Friesen-Verlag, Bremen). Von diesem bodenständigen, feinsinnigen Oldenburger stammt außerdem auch der löstliche „Wunderdoktor“, der in seiner drastischen Eigenart ein wenig an Bürger's „Kaiser und Abt“ erinnert. Auch in Hans Friedrich Blunck's vielseitigem Schaffen fehlt die plattdeutsche Ballade nicht.

Zur höchsten Kunst hat aber unter den Jüngsten Albert Mähl die plattdeutsche Ballade ausgebildet (geb. 1893). Kaum ein zweiter hat sich so gründlich mit ihr befaßt, in Theorie und Praxis. Er greift gern auf alte Stoffe, auf geschichtliche und sagenhafte, zurück, sucht aber neue Formen. Seine große Chorballade „Hemmingstedt“, in der ersten Fassung „De grote Feind“ genannt, ist ein kühner Versuch, das alte Thema von Klaus Groth, Hebbel, Johann Meyer, Bartels usw. als ein Heldengedicht der „Massen“ zu gestalten. Ähnlich wie einst Theodor Fontane gibt er Macbeth's drei Herren in veränderter Gestalt das einleitende und abschließende Wort, als den Verkörperungen von Flut, Watt und Rebel:

„Floothex un Wattex un Daathex, uns bree,
uns hört de Masch un uns hört de See!“

Und dann stehen sie gegeneinander, die hoch und niederdeutschen Landsknechte des Dänenkönigs nebst Junker Glenz und den plattdeutschen Dithmarscher Bauern. Der Höhepunkt ist die Schlacht, gespiegelt in Befehlen und Gegenbefehlen, in Herausforderungen, Rufen und knappen Sätzen. Fast zu gedrungen ist die Rede, fast zu gedrängt die Fülle der Kraftworte. Man hat Mähl den Vorwurf gemacht, ein solches Platt, wie er schreibe, würde nirgendwo gesprochen. Unfreiwillig hat ihm damit der Tadler das höchste Lob gespendet; denn vor Verwendung des Vostards, zu dem der Dialekt der meisten niederdeutschen Stämme heute geworden ist, mögen die Mäusen jeden Dichter bewahren.

Vielleicht wird es an Albert Mähl's Schaffen dem Außenstehenden am deutlichsten, wie stark die niederdeutsche Ballade heute ihre eigenen Wege geht. Wie groß ihr Reichtum ist, erkennt man wohl am besten aus dem „Niederdeutschen Balladenbuch“, das Albrecht Janssen und Johannes Schräpel vor wenigen Jahren herausgaben (bei Callwey, München). Noch wird diese Blüte der plattdeutschen Ballade von den Hochdeutschen wenig beachtet. Sie bedeutet aber schon jetzt eine erfreuliche Bereicherung deutschen Schrifttums und Volkstums. Und sie kann Hand in Hand mit dem Aufschwung des niederdeutschen Schauspiels der plattdeutschen Sprache eine Entfaltung geben, die von noch größerer Bedeutung für die gesamtgermanischen Zusammenhänge wird.